

Verbale Kunstfertigkeit des höheren Blödsinns

Das sagt mir was! : Sprachführer Deutsch – Kunst, Kunst – Deutsch / Christian Saehrendt und Steen T. Kittl. – Köln: DuMont, 2008. – 247 S. : Ill. – ISBN 978-3-8321-9094-1 : 14,90 EUR.

Hier ist zu lesen, was über die Kunst gesagt wird und was es bedeutet, so etwas zum Beispiel: „Das hat was!“ [bedeutet:] So dösen Sie durch die Weltgeschichte, ohne ernst genommen zu werden. Besser sollte man sagen: Der Künstler spielt mit unserem Verständnis von Perfektion und Schönheit.“ Bitte nicht so: „Was hat das denn im Museum zu suchen?“ Besser wäre: Diese Arbeiten oszillieren zwischen Konzept und Aktion, Symbol und Realität, exakter Messbarkeit und organischem Chaos ...“ usw. (S. 178). – Christian Saehrendt und Steen T. Kittl, beflügelt von ihrem enormen Erfolg von „Das kann ich auch!“ 2007 (s. die Besprechung in den AKMB-news 14 [2008], Nr. 1, S. 38f.), haben gleich noch einen „Sprachführer“ für das komplizierte Geflecht des „Kunstsprachs“ hinterhergeschoben. Dieser Sprachführer war überfällig, zitieren die Autoren doch den Bundespräsidenten, der nach einem Rundgang über die documenta 12 grad noch rausquatschte, „Ich bin beeindruckt“ und sich damit als vollkommen ungeübt im gehobenen Blabla des Kunstbetriebs outete. Dieses Buch sollte zumindest seinen Redenschreibern mehr Qualifikation vermitteln.

In fünf „Praxis-Lektionen“ und acht Abschnitten mit „Basiswissen“ handelt das Autorenduo Probleme ab, die auf der Vernissage, beim Galerie- oder Messebesuch, im Künstleratelier, im Museum oder daheim beim Sammler auftreten können, erklären jeweils „wichtige Grundbegriffe“ und erläutern Aussagen, die man und frau so hören kann, bzw. parat haben sollte. Hinter den schon aus „Das kann ich auch!“ bekannten flapsigen Sprüchen verbirgt sich ernsthaftes vermitteltes Wissen, historische Hintergrundinformation (etwa über den Ursprung der Ehrfurcht vor der Kunst), viel über Kommunikation, das nicht nur zum Thema Begegnung mit Kunst taugt. Wer nicht nur die Vorurteile über phrasenhafte Sätze bestätigt haben möchte, dem geben die Autoren einen Hinweis darauf, warum die Beschreibung von mehrdimensionaler und emotional berührender Kunst durch eindimensionale Sprache so schwierig ist und die vielen Eindrücke, die von einem Kunstwerk gleichzeitig auf alle Sinne des Menschen einströmen, eben nicht mit einem Satz zusammengefasst werden können. Aber wir haben nur unsere Sprache, um uns über Kunst zu verständigen. Diese Probleme ein wenig zu erleichtern, ist Ziel der Autoren.

Die erste Praxis-Lektion betrifft den Besuch der Vernissage. Dort lauten die Hauptfragen: Was gibt

es zu essen und zu trinken, und wer ist sonst noch so da? Will heißen, dass sich Vernissagen hervorragend zur Netzwerkpflge eignen. Die wichtigen und mit griffigen Beispielen unterlegten Begriffe in diesem Abschnitt sind z. B. „Büffet-Schnorrer“ (die schreiben das wirklich so), Preview („Die Vorbesichtigung [...] trennt das Kunstproletariat von denjenigen, die fähig und willens sind, Kunst zu kaufen. [...] So entwickeln die labbrigen Chips oder Cracker vom Vortag, die der Galerist den Gästen zweiter Klasse wieder aufischt, erst ihr ganzes menschenverachtendes Potenzial“), Performance, Eröffnungsrede („der letzte Redner hat es besonders schwer, gegen den steigenden Schnarchpegel anzukommen“) sowie „Artist talk“. Dann folgen Sätze, die gesagt werden, und ihre Bedeutung dahinter, etwa „Ich muss gleich weiter“ – soll heißen „Hier habe ich den Wein schon ausgesoffen, aber gegenüber ist noch eine Ausstellungseröffnung.“ (S. 28) Basiswissen I erörtert, wie man sich verhalten sollte: Schweigen oder fluchen? Und gibt Anregungen, kreatives Fluchen im Urlaub zu üben – als Lehrmeister eignen sich italienische Taxifahrer – und demnächst einem Künstler zuzurufen: „Porco schifoso! (Ekliges Schwein! Beachten Sie dabei, sch wird im Italienischen sk ausgesprochen).“ (S. 38) Danach folgt der allen Praxis-Lektionen beigegebene Comic, hier zum Besuch in der Galerie. Das Basiswissen II gibt eine eigene Lektion über nonverbale Kommunikation mit einem ausführlichen Exkurs in die Kommunikationswissenschaft, aber auch hilfreiche Tipps, welche Botschaften „vegetative Körpersignale“ (das sind Pupse und Rülpsen) aussenden, bzw. wie man sie vermeiden könnte.

In der zweiten Praxis-Lektion, beim „souveräne[n] Auftritt beim Galerie- und Messebesuch“, steht fest: „Kunden kaufen nur bei Siegern!“ (S. 59) Das gilt selbstverständlich auch für den Kunsthandel. Die wichtigsten Grundbegriffe dieses Kapitels sind deswegen auch Kunsthändler („Wenn Sie einen Galeristen beleidigen wollen, nennen Sie ihn konsequent Kunsthändler“), Galeristendynastie (am Beispiel von Leo Koenig, Galerist in New York: Papa ist jetzt Direktor des Museums Ludwig, Onkel Walther ist der bekannte Buchhändler und Verleger, Brüderchen Galerist in Berlin. Die Autoren bedauern, dass kein Künstler dabei ist, denn „dann hätte man eine lückenlose innerfamiliäre Verwertungskette für Kunstwerke“), Assistenten und Praktikanten (günstig für das Geschäft ist, wenn man Sammlertöchter als Assistentinnen anstellt), Primärmarkt, Rückkaufoption, Messerummel („Statt Losbuden und Autoscooter gibt es auf diesem Rummel Verkaufsstände der Galerien [Kojen] und jede Menge Cash-and-Carry-Kunst – meist mittelgroße Werke, die gerade noch in den

Kofferraum passen und weniger als Ihr Auto kosten“), „Lahme lectures“ und Messekoller. Darauf folgt der Galeristenjargon („Er behandelt die großen Themen Existenz, Tod, Utopie“ – heißt: Ich habe auch keine Ahnung, um was es dem Künstler geht. Oder „Und was sammeln Sie noch?“ heißt: Kann ich Ihnen vielleicht noch was aufschwätzen? Oder: „Sie haben das Richtige getan!“ bedeutet: Geschafft! Der Händler Brunnet atmet auf, die scheußliche Jonathan-Meese-Plastik im Matschepampestil ist verkauft). In diesem Stil geht es weiter mit Anleitungen, wie Galeristen entgegenzutreten ist, bei denen man nichts kaufen will. Basiswissen III handelt Schüchternheit und die Überwindung von Sprechangst ab, der Comic zeigt, wie man auf der Kunstmesse nerven kann. Basiswissen IV gibt Tipps zum Dresscode (absolutes „no go“ für Herren: z. B. Detlev-Täschchen, Billiges überhaupt, zu Geheimratsecken einen bleistiftdünnen Pferdeschwanz tragen ... ; absolutes „no go“ für Damen: Leopardenlook, Kleider mit Ballonsilhouetten: Sie sehen aus wie ein Sack).

Praxis-Lektion III handelt vom Besuch im Künstleratelier. Achtung: Künstler sind empfindlich und nehmen Kritik an ihrem Werk gern persönlich, wenn sie nicht sogar als Denkfaulheit ausgelegt wird, so Joseph Beuys, der jemanden rausschmiss: „Wer nicht denken will, fliegt raus!“ (S. 112) Wichtige Wörter sind Studio, Ateliervisite, Künstlerhaus, Werkstatt, Künstlerassistent (Olafur Eliasson hat 30 Mitarbeiter, Jeff Koons angeblich 80 und Damien Hirst schon über 100 Helfer), Muse und Modell, und zwei kleine Abschnitte folgen über Kunstakademien und Studenten und Professoren. Dann kommt wieder der Sprachteil, was Sie sagen könnten, und wie es ankommt. Etwa „Stellen Sie diese Skulptur in Ihrer nächsten Ausstellung aus?“ Nein, antwortet der Künstler, das ist mein Mülleimer! Und was sagt der Künstler? „Es geht mir um das Energetische.“ Kommentar der Autoren: Ja, in der ganzen Welt geht es um Energie. Ganz, ganz wichtig, Ein großes Thema, Noch ein Bier? (S. 132) Basiswissen V gibt Hilfen zum Gesprächseinstieg (nicht zu kumpelig: „Alter, ist das voll hier!“) und wie mit schlecht erzählten Witzen umzugehen ist („Quellenmaterial wie Großvaters Kassetten mit Zoten von Fips Asmussen oder Blondinenwitze verbieten sich nicht nur aus Aktualitätsgründen“). Nach dem Comic folgt Basiswissen VI über das Mitreden: der Wichtigkeitsdiskurs mit seinen sieben goldenen Regeln: 1. Alles, was einfach klingt, drücke ich möglichst kompliziert aus. 2. Alles, was ich persönlich meine, stelle ich als Theorie oder als allgemeingültiges Gesetz dar. 3. Ich bemühe mich um größtmögliche Sprachabstraktion (einen Müllhaufen nenne ich einfach mal „Installative Interventionspraxis“). 4. Ich beanspruche das Deutungsmonopol. 5. Ich rede im

Tonfall der überlegenen Beweisführung. 6. Ich signalisiere, dass ich den aktuellen Kunstdiskurs kenne. 7. Unwissenheit dürfen Sie niemals zugeben! – Sprachliche Hilfsmittel dazu sind pompöse Verdoppelungen (Emotionalität und Leidenschaft!), Adjektivanhäufungen (dieses Œuvre lässt sich nur in einem sehr vielschichtigen, komplexen, von verschiedenen kulturhistorischen, kunstgeschichtlichen und literarischen Konnotationen determinierten Kontext interpretieren), lyrische Wortwahl (sagen Sie lieber „im dionysischen Rausch der Farben“ als „ganz schön bunt“), Nominalsätze (da kommt das Verb ganz am Schluss und vorher lassen sich viele sinnlose oder zusammenhanglose Substantive unterbringen), schlaue wirkende Füllwörter (ungemein, gleichwohl, im eigentlichen Sinne).

Daran schließt sich die Praxis-Lektion IV an: im Museum: „Hier gibt’s was ganz Wichtiges zu sehen, kommt alle, kommt sofort!“ (S. 164) Die Ungeübten lernen etwas über Führungen, Sonderausstellungen (die nur mit großartiger Kondition zu bewältigen sind: bequemes Schuhwerk nicht vergessen! Audioguides sind nur etwas für Mitläufer. Wie bei jeder sportlichen Betätigung auf ausreichende Nährstoffe und Getränke achten), dazu wird Museumsjargon erklärt: private Leihgeber und ihre Tücken, Kunstsporing, Thesenausstellung („Ästhetik der Absenz“. Sie suchen Kunst im Museum? Machen Sie sich nicht lächerlich. Zu sehen gibt’s also nicht viel, manchmal auch gar nichts. Aber vielleicht macht das Museumscafé einen guten Karamell-Macchiato!?) Auch hier ist ein Abschnitt mit passenden bzw. unpassenden Sätzen enthalten: Nicht etwa sagen, „das sieht ganz schön altmodisch aus“, sondern „das folgt tradierten Mustern der Ästhetik.“ Auf keinen Fall geben Sie zu: „Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden! Besser ist: „Dieser sehr spezielle Aspekt der Arbeit ist mir nicht so präsent.“ (S. 178) Das Basiswissen VII wendet sich unter der Überschrift „Denglisch“ der Sprache über Kunst und ihre historische Entwicklung zu. Bestimmende Sprachen waren zunächst Italienisch (Renaissance), danach Französisch (bis ca. 1945) und nun Englisch – weil sich das Zentrum der modernen Kunst inzwischen im anglo-amerikanischen Raum befindet. Man grüßt also nicht mehr „Enchanté madame“, sondern „Nice to meet you“ (S. 182). Vorsicht walten sollte bei der Verwendung von Anglizismen, die im Deutschen einen Sinn haben, in der Ursprungssprache aber nicht für dasselbe verwendet werden. Achtung also beim Gebrauch von „Handy“ (amerikanisch cell, bzw. cellular phone, britisch mobile, bzw. mobile phone), der Begriff ist im Englischen gerade dabei, sich als Bezeichnung einer sexuellen Dienstleistung zu etablieren ... Auf den Comic-Anteil dieses Kapitels (Ehemann Dieter hält auf der Füh-

nung seine Ehefrau sowie die Museumspädagogin in Atem) folgt Basiswissen VII mit Hilfen für das Bewegen auf internationalem Parkett. Wussten Sie, dass in China hochgezogene Augenbrauen nicht etwa Interesse am Gespräch bedeuten, sondern ein „kompromittierendes, wenngleich wortloses Nein“? Viele Fallstricke verbergen sich hinter der Unkenntnis ethnologischer Eigenheiten in Gestik und Mimik sowie Nähe zum Körper des Gesprächspartners. Dagegen hilft im Kunstbusiness mit Osteuropa viel Wodka („niemals nur memmenhaft nippen, immer in vollen Zügen trinken“). Andererseits bekommen Sie ein Kompliment, wenn Ihnen ein Chinese sagt: „Sie sind aber schön fett geworden!“ (S. 205) – Angesagte Galerien und Kunst-Städte in Asien und im Nahen Osten werden angesprochen mit der Umorientierung der westlichen Kunsthändler, die zwecks Bereicherung sich jetzt auch um die nachgefragten russischen, indischen wie chinesischen Künstler kümmern müssen.

Die Praxis-Lektion V gibt Einblicke in die Psyche von Sammlern, beschreibt die Ausmaße von Konkurrenz unter ihnen, erzählt Döntjes über sie und was sie so ablassen: „Diese Arbeit habe ich ziemlich kurz entschlossen Ende 2001 gekauft.“ Kommentar: „Selbst wenn man vor der Währungsreform 2002 noch schnell Schwarzgeld loswerden musste, entschuldigt das keine Fehlkäufe.“ Oder „Ein Freund von mir ist Galerist. Er bescheinigt mir ein gutes Gespür für Qualität.“ Kommentar: „Klar, du lässt dir von deinem Spezi überbeuerte Ladenhüter andrehen!“ (S. 222) Ein Sammler wird immer entzückt sein, wenn Sie ihm sagen „Das ist von fesselnder Relevanz – menschlich, politisch, philosophisch.“ Sie sind ein höflicher Mensch und stehen vor einer gigantischen Schrottskulptur, die jedem Gestaltungswillen spottet ...“ (S. 225)

Nach dem Comic dieses Kapitels folgt zum Ab-

schluss eine „Lernkontrolle – Sprechen Sie Kunst?“ Mit der erreichten Punktzahl bei den Multiple-Choice-Fragen bekommen Sie den Titel „Master of Fine Art Talk“ (viele Punkte), ein einfaches Sprachdiplom (mittlere Punktzahl), einen Bachelor (weniger als mittlere Punktzahl) oder eine Teilnahmebescheinigung samt Glückwunsch. Obwohl Menschen der letzteren Gruppe gar keinen Zugang zur Kunst haben (wollen), ist ihnen zuzurufen „Macht nichts. Es gibt schon genug Kunstexperten auf der Welt.“ (S. 244) Der Glückwunsch gilt demjenigen, der sich trotz des geringen Interesses bis auf diese letzte Seite gequält hat, das zeige wahre Charakterstärke!

Ein richtiger Sprachführer ist das alles natürlich nicht, mehr eine witzige Beschreibung dessen, was einem alles in Bezug auf Kunstwerke und ihre Rezeption begegnen kann, welche psychologischen Dimensionen involviert sein können. Die Illustrationen sind hier ein wenig besser platziert als im Vorgänger „Das kann ich auch!“, mich wundert allerdings, warum ein Kunstverlag wie DuMont so grottenschlechte Reproduktionen verantwortet. Aber mit diesem Basiswissen aus Praxis-Lektionen kann es losgehen: ins Museum, zum Sammler, zum Künstler. Mal sehen, ob ich etwas gelernt habe: „Wir haben hier einen formidablen, feinsinnig und sensibel auf das Publikum abgestimmten, mit überwältigenden Beispielen angereicherten, für jedermann und jedefrau nützlichen Beitrag zur elaborierten Kunst, über Kunst zu sprechen – was ja eigentlich nicht geht, wie in der Einleitung überzeugend dargelegt wurde –, vor uns, der unsere Erkenntnisse und Einsichten in komplexe und kompliziert installierte Installationen verdichtet. Und das Ganze noch dazu ironisch verfremdet ...“ – auch wenn manches „Kunst“werk nur Müll ist.

Angela Graf – (Gerd Bucerius Bibliothek im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg)